

Verein Atelier Schule
Freinet-Pädagogik
Initiative
Oberösterreich

ATELIER SCHULE-

BUNTE PUZZLESTEINE
UND BILDER DER
ERKENNTNIS

FRAGMENTE DER FREINET-PÄDAGOGIK

Texte und Aufsätze von Martin Merz

Zeitung Nr. 14
Dezember 2001

Preis: 3,20 €

„Atelier Schule“
ist eine Vereinszeitschrift des
Vereins
„Atelier Schule“.

Impressum:
Hrsg. Atelier Schule –
Freinet-Pädagogik-Initiative
Oberösterreich
4550 Kremsmünster

AtelierSchule Homepage:
<http://freinet.webonaut.com/atelierschule>
Bankverbindung:
VKB, Blz 18600
Ktnr 16032

ATELIER SCHULE

BUNTE PUZZLESTEINE UND BILDER DER ERKENNTNIS

FRAGMENTE DER FREINET- PÄDAGOGIK

Dieser Artikel, eine Zusammenstellung und Überarbeitung von verschiedenen pädagogischen Texten, die sich in den Jahren angesammelt haben, unterteilt sich in folgende Kapitel:

Bunten Flecken im Schulleben

Fragen zur Welt

Spielräume und Lernräume

Den Kindern das Wort geben

Verlasst die Übungsräume

Vernetzendes Lernen und ganzheitliche Entwicklung

Mandalas und Formen der Welt

Die Klassenstadt

Lernen, ein Puzzlespiel

An den Beginn stelle ich einen Text über Freinet-Pädagogik, über den Zugang zur LernUmwelt und über die praktische Arbeit und möchte in pädagogisch-lyrischer Form Sie, liebe Leserin, lieber Leser in die Buntheit und Vielfalt der Arbeit mit Kindern im Klassenzimmer entführen.

Bunte Flecken im Schulleben

Ein bunter Fleck im Schulleben entsteht, wenn Hansi seinen neuesten Text vorliest, wenn Angelika ihr selbstgemachtes Buch vorstellt.

Ein bunter Fleck im Schulleben entsteht, wenn Michael dokumentiert, was er entdeckt hat, wenn Mathias einen Versuch vorfährt und uns in Staunen versetzt.

Ein bunter Fleck im Schulleben entsteht, wenn die Klassenzeitung fertiggestellt worden ist,

wenn Post von einer Partnerklasse angekommen ist.

Ein bunter Fleck im Schulleben entsteht, wenn wir im Steinbruch Naturkunstwerke bauen,

wenn sich unser Schulhaus in eine Kinder-Kunst-Galerie verwandelt.

Bunte Flecken im Schulleben

sind Kinder, die sich frei entfalten können, sind Kinder, die ihr Lernen selbst in die Hand nehmen.

Bunte Flecken im Schulleben

sind Kinder, die offen und ehrlich sein dürfen, sind Kinder, die eine Gemeinschaft aktiv und bunt werden lassen.

Bunte Flecken im Schulleben

sind PädagogInnen, die das Recht der Kinder auf Achtung verstanden haben.

Die bunten Flecken im Schulleben

sind das was Fröhlichkeit ermöglicht, sind das, was Individualität und Toleranz beinhaltet,

sind das, was ein Miteinander ermöglicht,

sind das, was Dynamik erzeugt.

Die bunten Flecken im Schulleben

sind Kinder, die Kind sein dürfen, sind PädagogInnen, die ihr Kind-sein nicht vergessen haben.

Bunte Flecken im Schulleben

ist kind-sein

ist aktiv sein

in der Geborgenheit der Schule, einer Schule, die Ort der Muße und der Selbstfindung ist

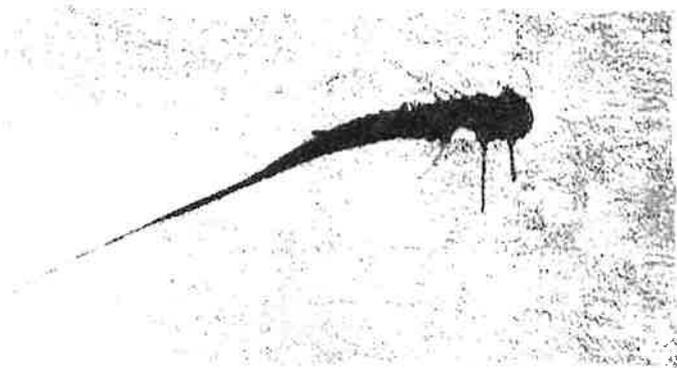
die das ist, was ihr Name ursprünglich bedeutete -

ein Ort der bunten Flecken,

ein Atelier Schule.

Dieser Text, als Rückblick entstanden am Ende meiner vorletzten Schulklasse, gibt ein Bild unseres Klassenlebens, der Art und Weise wie wir die Arbeit gestaltet und unsere Pädagogik entwickelt haben, wieder. Mit unserer Pädagogik meine ich die Form, die von der Eigenart der Kinder und deren individuellem und gemeinschaftlichen Wesen und dem meinen, als pädagogischem Begleiter, geprägt und getragen wird. Es ist eine Pädagogik, die auf den Grundsätzen der Freinet-Pädagogik beruht, diese aber, wie es in deren Wesen liegt, auf Grund unserer Voraussetzungen weiterentwickelt. Somit ist dieses Bild ein Unikat, denn jede Freinet-Klasse, jede Kindergruppe und jede/r LehrerIn wird ihr Bild trotz gleicher oder ähnlicher Grundzüge in unterschiedlichen Formen und Farben gestalten.

Das Bild der bunten Flecken soll noch weitergemalt werden und so werde ich noch etwas bei den Formen, den Flecken im Speziellen und den Farben, in diesem Fall der Farbe rot verweilen und eine Art pädagogisches Formen- und Farbenspiel, eine Metapher kleiner und großer Bausteine, Elemente und Situationen des SchulAlltags, entfalten.



FLECKEN IM SCHULLEBEN

FLECKEN sind etwas, was in unserem Leben ständig vorkommt, sind etwas, was unserer Umwelt prägenden Charakter verleiht.

FLECKEN sind Details, sind Spuren, sind Bausteine unseres Lebens und sind das, was unser Leben lebendig macht.

FLECKEN passieren plötzlich, oft bewusst oder unbewusst, sind spontan und dokumentieren phantasievoll Situationen, die

geplant oder ungeplant, aber jedenfalls eintreten.

FLECKEN können fröhlich oder traurig sein, können Fröhlichkeit oder Trauer hervorrufen.

FLECKEN sind kreativ und energiegeladen, sie versprühen Kraft und sind in sich kraftvoll.

FLECKEN können Widerstände, Ärger und Unmut erzeugen, können aber auch Widerstände brechen, Euphorie und Begeisterung hervorrufen.

FLECKEN gehen oft ihre eigenen Wege, passen sich nicht unbedingt vorgegebenen Schematas an, sind häufig nicht einordbar, nicht linear, rund oder eckig, haben ihr eigenes Bild und ihre eigene Erscheinungsform. Daher sind sie nicht immer fassbar und aufs erste definierbar.

FLECKEN benötigen wesentlich mehr und individuellen Zugang, fordern in ihrer spannungsgeladenen Eigenart zu intensiver Auseinandersetzung heraus.

FLECKEN sorgen für Aufsehen und Aufregung, wecken Misstrauen und lösen Bewunderung aus. Je nachdem wie die persönliche Auffassung damit umgehen kann.

Tatsache ist, dass jede Gemeinschaft und Gesellschaft bunte Flecken braucht. Flecken, die Impulse setzen, die Prozesse auslösen, die Fragen aufwerfen, die Dynamik und Schwung bringen, die Entwicklungen vorantreiben.

All die Entdecker und Philosophen, all die Hofnarren, Spinner oder Visionäre und all die KINDER, die mit ihren verschiedenartigen Wesen, Ausdrucks- und Denkformen diese Welt bevölkern. Sie alle sind BUNTE FLECKEN, setzen Kräfte frei und erzeugen Bewegung im Denken wie im Tun.

Die Welt braucht sie – diese BUNTEN FLECKEN.

ROTE FLECKEN

Die ROTEN FLECKEN sollen die prägnantesten Flecken im Schulleben sein. Die Farbe ROT, die einerseits für Wärme, Liebe und Geborgenheit steht und dies auch vermittelt, die aber auch Elan, Energie, Tatendrang und Entwicklung symbolisiert. Aus der Geborgenheit und Wärme kann Entfaltung hervortreten. Licht, Wärme

und Glanz beginnt in roter Farbe am Anfang eines neuen Tages.

„Am Glanz der Augen misst man das Maß der Freiheit.“ schreibt Celestin Freinet in seinem pädagogischen Text „Der Beruf prägt“.¹

Dieser Glanz, der sich nur in einem Raum von Sicherheit und Freiheit entfalten kann, ist ein wesentlicher Aspekt einer Pädagogik für und mit Kindern und nicht über deren Köpfe hinweg.

Dieser Glanz, der die *Triebfeder* für Forschergeist und Weiterentwicklung darstellt, ebenso wie die Freude am Tastenden Versuchen und die Begeisterung die Welt zu erforschen, zu begreifen und zu erfassen.

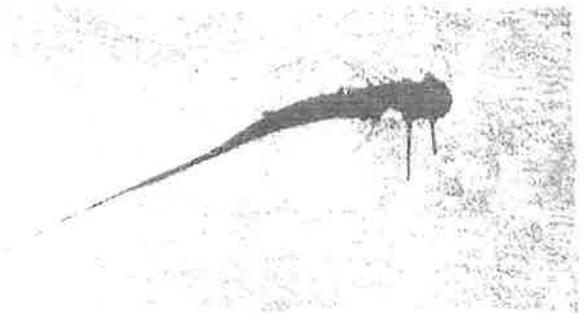
Dieser Glanz, dem *Dynamik* und *Tatendrang* zu Grunde liegen und der das Bedürfnis weckt, *die Welt zu hinterfragen und darzustellen*.

Wenn die Kinder aufbrechen, die Natur erleben und Löwenzahnsamen verblasen, wenn sie mit Rucksäcken voll Werkzeug und Forschliteratur zu einer Expedition starten und in der Sandgrube nach Haifischzähnen aus der Urzeit graben, wenn solange Versuche und Experimente angestellt werden, bis aus einer Schuhschachtel, einer Lampe und einer Lupe ein Diaprojektor entstanden ist, wenn kleine Schriftsteller sich an der Schreibmaschine die Finger wund klopfen, Texte gesetzt und gedruckt werden, bis die Klassenzeitung fertig ist oder wenn eine Gruppe Mathematikbesessener nicht aufhören kann Bruchteile des Ganzen zu zeichnen, erst 10 Zehntel, dann 100 Hundertstel, 400 Vierhundertstel bis zu 2000 Zweitausendstel, dann wird dieser Glanz nicht nur in den Augen sondern im ganzen Klassenzimmer sichtbar. – Dann wird die Klasse ein Raum voll roter Flecken. Die Farbe rot breitet sich vom Einzelnen zur Gemeinschaft aus. Soziale Beziehungen, Freundschaften, Gruppenarbeiten aber auch Diskussionen und Konflikte sind von der Farbe ROT geprägt.

Sich der Welt stellen, mit ihr in Kontakt treten, Kommunikation und Vernetzung stellen einen Balanceakt, einen *Tanz im ROT* dar.

Die Suche nach Gemeinschaftsformen, Wandzeitung, Klassenrat, die gemeinsame Arbeit und Konfliktbewältigung machen die politische Dimension in der Klasse klar. Die Kinder wachsen zu sozialen und mündigen Menschen heran. Sie arbeiten miteinander, füreinander und lernen voneinander ...

Die Hauptfarbe, die ich der Freinet-Pädagogik geben möchte ist ROT. Das aber nicht etwa weil Celestin Freinet als politisch engagierter Mensch und ideologisch links, auf der Seite der Bauern- und Arbeiterkinder stand, sondern weil diese sozialen, gesellschaftlichen und demokratischen Prozesse, aber auch die Einstellung zum Lernen, zur Weiterentwicklung und zur Arbeit in diesem rotgefärbten Spannungsfeld von Aktion und Reaktion, von fragen, hinterfragen, suchen und entwickeln, strukturieren und neu strukturieren stehen. Weil es ganz wichtig ist, sich der Umwelt zu stellen, sie sich vorzustellen, aus eigener Sicht die Welt zu erfragen und zu hinterfragen.²



FRAGEN ZUR WELT

Meine pädagogische Begleiterin, Hanni Rendl, hat das Wesen und die Bedeutung der FRAGEN ZUR WELT so ausgedrückt:

„Jeder von uns trägt seine eigenen Fragen mit sich herum, so auch die Kinder.

Kinder fragen ohne Vorbehalte, unbefangen, interessiert, kritisch, forschend, sehnsüchtig, peinlich, ...

Fragen zu stellen, die nicht mit ja oder nein zu beantworten sind, befähigt uns zu denken und ist nicht die Frage der Anfang des Philosophierens?“³

¹ Celestin Freinet, „Die Sprüche des Mathieu“, Schuldruck-Zentrum Ludwigsburg, 1996, S.196

² Martin Merz, „Bunte Flecken im Schulleben“, Atelier Schule, 1998

³ Johanna Rendl, in: Atelier Schule: „fragMente“, 1998, S.19f

Kinder, die Fragen stellen, haben Interesse an sich und der Welt, haben das Bedürfnis, in ihrer Entwicklung voranzuschreiten. Die Fragen bilden sozusagen die natürliche Grundlage, den Ausgangspunkt für neue Erfahrungen, für Versuche und Auseinandersetzungen, für Entdeckungen, für Wege zu neuer Erkenntnis.

Ein ganz wesentlicher Aufgabenbereich einer aktiven Schule ist es daher, den Lernenden - den Kindern ebenso wie den Erwachsenen - Zeit und Gelegenheiten zu eröffnen, um Fragen zu stellen, um neue Wege in der Entwicklungsleiter zu besteigen, ebenso wie zu unbekanntem Tiefen des eigenen und des fremden Wissens vorzudringen.



Lotte Ingrisch schreibt in ihrem Buch „Schmetterlingsschule“:

„Die Schule lehrt uns zu antworten. Aber soll sie uns nicht lieber lehren zu fragen? Antworten schließen unsere Augen, unsere Ohren, unsere Welt. Fragen öffnen sie. Jede Frage ist ein neuer Anfang, jede Antwort ein Ende. In der Frage fließen wir in der Antwort erstarren wir. Die Frage ist wichtiger als die Antwort. Nicht, wer alte Antworten gibt, hat die Reifeprüfung bestanden. Die Reifeprüfung besteht, wer neue Fragen stellt! Denn nicht von Antwort zu Antwort wachsen wir, sondern von Frage zu Frage.“

⁴ Lotte Ingrisch: „Schmetterlingsschule“,
Österr. Staatsdruckerei, 1986, S. 211

Angemerkt sei hier nur ganz kurz, dass jedes Individuum Fragen mit sich herumträgt. Auch wenn manche Erwachsene meinen, es gäbe Kinder, die keine Fragen mehr haben, dann möchte ich dem widersprechen. Es gibt höchstens Kinder, die aufgehört haben zu fragen. Das ist aber ein trauriges Zeugnis für deren Umwelt, sei es das Elternhaus, die Schule, das Fernsehen oder sonst etwas, was mit der Entwicklung der Kinder zu tun hat. Das Fragen kann aber auch wieder gelernt, besser gesagt gepflegt werden, indem die Schule richtige Rituale dazu anbietet und vor allem, indem sie den Kindern das Gefühl zurückgibt, dass ihre Fragen wertvoll und bedeutend sind, dass ihre Fragen gehört und ernst genommen werden, dass die Fragen Zentrum und Kern für neue Prozesse und Lernen bilden.

Eine Form dieser Fragen-Rituale findet immer wieder in Klassen unserer Schule statt und gestaltet sich etwa so:

„Wir beginnen den Tag mit einem Spaziergang in die Umgebung. Egal, welches Wetter ist, wir gehen, jeder für sich, lauschend, beobachtend, nachdenkend den vorher festgesetzten Weg mit dem Auftrag, eine Frage zur Welt zu überlegen. Zurückgekommen, setzen wir uns in den Kreis und jedes Kind schreibt seine Frage auf ein kleines, buntes Blatt Papier und wir legen alle Fragen kreisförmig in die Mitte. Jedes Kind liest seine Frage vor, jede Frage ist uns wichtig. Es ist nicht möglich auf alle Fragen einzugehen, daher muss ausgewählt werden. Die Kinder entscheiden sich, indem sie begleitet von leiser Musik rund um die Frageblätter wandern und einen Stein zu den Fragen legen, die sie am meisten interessieren und die sie an diesem Tag besprechen möchten. Alle übrigen Fragen werden in einem „Fragen-zur-Welt-Buch“ aufgehoben und können jederzeit Anlass für weitere Fragen, Diskussionen und Forschungen sein.“

Bei unserem letzten Spaziergang haben sich Kinder folgende Fragen überlegt:

„Was ist in der Mitte der Erde?“

„Welche Farbe hat die Sonne?“

„Warum ist das Gras grün?“

„Wer ist älter, der Mars oder die Erde?“

„Warum brennen Brennnesseln?“

„Warum müssen wir sterben?“

„Warum kommt man ins Grab, wenn man gestorben ist?“

„Woraus besteht ein Stein?“

„Warum gibt es das „Schwarze Loch“ und was ist es?“

„Wozu gibt es Bäume?“

u.v.m.

Die Kinder entschieden sich für die Frage: „Warum gibt es das „Schwarze Loch“ und was ist es?“

Es ist nicht wichtig, ob die Frage beantwortet wird oder nicht, wichtig ist das Vor-denken, Nach-denken, Über-denken, Be-denken, Quer-denken.

Jetzt begannen sie Gedankengänge zu artikulieren, Erklärungen zu suchen, Thesen, Hypothesen und Theorien aufzustellen.

Es gibt kein richtig oder falsch, jedem Gedankengang wird gefolgt, gemeinsam wird nachgedacht, die Kinder philosophieren gemeinsam:

- „Ein Meteorit war zu schnell und hat ein Loch in den Weltraum gerissen“
- „Ich glaube, dass Meteoriten ins Schwarze Loch eingesaugt werden.“
- „Es ist vielleicht wie bei einem Staubsauger. Das Schwarze Loch saugt Energie an...“
- „... und alles, was aufgesaugt wird, kommt in einen Sack oder so was Ähnliches.“
- „Ich glaube, dass durch Energie ein Loch in den Weltraum gemacht wurde und durch dieses Loch kommt man in eine andere Dimension.“
- „Ja genau ! Die Energie hat ein Loch in die andere Dimension gegraben.“
- „Im Schwarzen Loch entwickelt sich vielleicht eine neue Erde oder ein Planet.“
- „Vielleicht gibt es noch mehr Löcher und mehr Welträume und mehr Zeitalter.“
- „Das Schwarze Loch ist ein Geheimnis und Geheimnisse sind spannend.“

Viele ähnliche und noch ganz andere Erklärungen hörten wir an diesem Tag. Zum Schluss meinte Bernhard, man müsse bei der NASA nachfragen, die wissen am besten Bescheid, und Kai versprach uns Forschbücher mitzubringen, um der Frage auf den Grund gehen zu können.

Karoline malte gleich ein Bild über ihre Theorie und Martin begann die seine zu verschriftlichen, Eva verfasste ein Elfchen dazu, Majla schrieb weitere Fragen zur Frage auf und Andi hatte schon wieder eine seiner tollen Abenteuergeschichten im Kopf.

Ob ein ganzes Projekt daraus entstehen wird, ein Buch oder ob es bei der mündli-

chen Auseinandersetzung mit der Frage bleibt, überlasse ich den Kindern.

Indem wir einander fragen, lernen wir uns verstehen.

Indem wir fragend durch die Welt gehen, werden wir mit Einsichten bereichert, die wir anders nicht gefunden hätten.

Indem wir forschend Fragen stellen, auf der Suche nach dem Zusammenhang der Dinge, entwickeln wir uns.⁵

Dieses Beispiel verdeutlicht sehr eindrucksvoll, denke ich, welcher Schwung und welche Energien für das Denken und für weitere intensive Arbeiten aus den Fragen hervorgehen. In der praktischen Arbeit bilden sie nicht immer, aber zu sehr wesentlichem Anteil die Grundlage für Entwicklungsschritte in der Klasse. Diese werden in Gemeinschaftsarbeit, oder in kleinen Gruppen und in Ausnahmefällen auch alleine getan.

Auf die Organisation der Arbeit, deren Umsetzung und weitere praktische Beispiele werde ich in den Abschnitten „Den Kindern das Wort geben“ sowie „Vernetzendes Lernen ...“ noch einmal zu sprechen kommen.

Ich möchte noch bei der pädagogischen Philosophie bleiben und dieser etwas Raum geben, weil ich es als ganz wesentlich empfinde, sich mit den diesem Thema zugrunde liegenden Gedanken sehr intensiv auseinanderzusetzen. Freinet-Pädagogik ist für mich mehr eine Art von Weltanschauung als ein Unterrichtsrezept. Die Arbeit kann nur dann gut laufen, wenn man wirklich hinter der Sache steht, die man tut. Oder wie es Paul le Bohec, ein Weggefährte von Elise und Celestin Freinet, einmal ausdrückte: „...Ich habe den Eindruck, dass viele Lehrer mit den Techniken arbeiten, aber nicht unbedingt mit den Kindern. Und dazu muss man mehr als bisher die Theorie studieren, man muss sie in seine Seele aufnehmen, und man muss wissen, warum man die Dinge so macht, wie man sie macht.“ (!)⁶

⁵ Johanna Rendl, in: Atelier Schule „fragMente“, 1998, S.19f

⁶ Paul le Bohec, in: Hering/Hövel: „Immer noch der Zeit voraus“, Pädagogik Kooperative, 1996, S.237

SPIELRÄUME UND LERNRÄUME

Spielraum bedeutet, landläufig gesagt, Platz und Bewegungsfreiheit zu haben, Raum zum Erleben, zum Entdecken, zum Variieren, zum Probieren,...

Im Spielraum tut sich eine Menge an Möglichkeiten auf, Möglichkeiten der Entwicklung, Möglichkeiten des Verweilens oder der Rückschau.



Im Spielraum steckt Freiheit. – Freiheit, den Raum so oder anders zu nützen. Ich muss mich wiederholen mit einem der schönsten Sätze aus der Feder von Freinet: „....am Glanz der Augen misst man das Maß der Freiheit...“. Es sind die Spielräume, die es unter anderem braucht, um diesen Glanz der Augen hervorzurufen. Umgekehrt sind es die leuchtenden Augen, die immer wieder Ausschau nach weiteren Räumen und Möglichkeiten halten, die Räume erweitern, sie gestalten, neu einrichten oder verändern.

Es ist der Glanz der Augen, der offenbart, wie die Suche nach der Identität, dem „Ich“ und nach der Welt, dem „Wir“, sich gestaltet. Eben dazu braucht es adäquate Spielräume, Räume in denen das Ego Gestalt annimmt, Räume in denen die Welt gestaltet wird und Formen gewinnt. Das passiert mit allen Sinnen ebenso, wie mit sozialer

Kompetenz, mit Verantwortung sich selbst, wie auch der Umwelt gegenüber. Das geschieht mit ganzer Aufwendung persönlicher Fähigkeiten, wie auch unter Berücksichtigung eigener Mängel und Schwächen, vor allem aber unter Aufwendung aller kreativen Kräfte und Möglichkeiten. Diese Spielräume sind Lernräume in ihrer höchst entwickelten, ihrer höchst anspruchsvollen Form, sind Lernräume, in denen Raum zum Lernen und Entwickeln, zum Erfahren und Ausprobieren, zum Suchen und Finden, zum Gestalten und sich Ausdrücken in seiner ursprünglichen Form gegeben ist. Hier kann das Kind, wie Jochen Hering, Lehrer in Bremen⁷, es beschreibt, *Eigen-Sinn* entwickeln, funktioniert Lernen in seiner natürlichen Weise. Es herrscht eine neue Schulkultur vor, wobei die Betonung auf Schule und auf Kultur gelegt werden soll, denn eine Schule an der Schwelle zum neuen Jahrtausend muss ein

kultureller Raum sein, in dem gelebt wird, was eine Gesellschaft auszeichnet, und nicht was sie eigentlich vermeiden sollte. Wenn es wichtig ist, dass Selbständigkeit und Verantwortungsbereitschaft einen Menschen auszeichnet, dann muss die Schule dafür Raum geben, dann werden Kinder die Arbeit mitorganisieren und mitgestalten, dann geht der Gemeinschaftssinn vom Klassenrat aus, dann kommen die Arbeitsimpulse von der Klassengemeinschaft und die Erledigung wird von ihr getragen.

Wenn es wichtig ist, sozial und kommunikativ zu leben, Teamfähigkeit zu erlangen, dann muss die Schule Raum dafür geben, damit diese Prozesse auch ablaufen können und Kinder wirklich Kompetenzen in diesen Bereichen erwerben.

Wenn es wichtig ist, psychisch stabil, selbstsicher und verantwortungsbewusst für sich und die Umwelt in die Welt zu treten, dann muss Platz sein und Zeit, um diese höchst anspruchsvollen Lerninhalte und Fähigkeiten auch wirklich zu erlernen, dann muss eben eine neue Kultur und neues Denken in die Schule Einzug nehmen, gilt nicht mehr die Kontrolle der

⁷ Jochen Hering, in: Hering/Hövel: „Immer noch der Zeit voraus“, Päd.-Kooperative, 1996, S.43f

Leistung als oberstes Prinzip der Schule, sondern ist das Erbringen der Leistung, die Freude am Schaffen, am Dazulernen, ist die Freude am eigenen Fortschritt der Erfolg. Hugo Kükelhaus bringt dazu ein sehr schönes Beispiel: „....Wenn ein Kind eine Reihe Bauklötze aufeinanderstellt, um einen Turm zu bauen, werden die Bewegungen immer behutsamer: Denn eine unvorsichtige Bewegung – und das ganze Gebäude fällt zusammen. Diese Behutsamkeit, die das Kind aufbringen muss, um den Turm möglichst hoch zu bekommen, ist eine Erprobung der Schwerkraft, die von der Erde aus auf die einzelnen Würfel einwirkt. Das Kind muss also balancieren. Und diese Balancieren wird umso anspruchsvoller, je höher das Kind kommt. Mit anderen Worten: In dem das Kind den Turm aufbaut, baut es sich selber auf, denn dieser Turm entsteht ja nur aus der Behutsamkeit seiner Bewegung....Das Lernen vollzieht sich als ein Sich-selbst-Lernen am gegenständlich Anderen.“⁸

Das Kind hat in diesem Beispiel sein Lernen, sein Sammeln von Erfahrungen im wahrsten Sinne des Wortes selbst in die Hand genommen, hat sich ausbalanciert und seinen Erfolg in behutsamen Schritten begriffen. Es hat eine enorme Leistung vollbracht, die unmessbar für außen ist, die es aber selbst genauestens bemessen hat. Kein Schulbuch, kein Lehrvortrag, kein Sitzzwang, kein vorgefertigter Schablonenunterricht und wie sie alle, die als pädagogischer Status quo bezeichneten Schulpraktiken heißen, kann solche prägenden Erfahrungen vermitteln. Die neue Form der Arbeit in der Schule verändert natürlich auch die Rolle und Handlungsweise des Lehrers. Wenn Schule und Lernen in einer sich stark verändernden kulturellen Epoche Sinn machen, dann bieten sich genügend kulturelle Techniken, die ein Lehrer, ein pädagogischer Begleiter, einbringen muss: Ein Raum muss geschaffen werden, Arbeitsmöglichkeiten und verständliche Organisationsmittel sind nötig, Arbeitstechniken werden ausprobiert, hinterfragt und weiterentwickelt, vor allem aber muss Feinsinn für jedes einzelne Kind, seine Bedürfnisse, seine Si-

tuation und seine Fähigkeiten vorhanden sein, um Entwicklungsschritte zu ermöglichen. Gespür für die Gruppe der Individualisten ist gefragt, damit die Prozesse auch wirklich laufen können und zu neuer Dynamik gelangen. Als pädagogischer Begleiter steckt der/die LehrerIn mitten im Geschehen drin, managt so zu sagen von innen heraus, engagiert sich für dieses Arbeitsprojekt und für jenes Lernproblem, besorgt Informationsmaterial und Werkzeug für jene Bedürfnisse, horcht sich die Sorgen eines Kindes genau an, freut sich an einem gerade selbst ausgedachten Schülertext und gibt auch zu, bei dieser oder jener Frage überfragt zu sein,

Entgegen abqualifizierenden Behauptungen, Reformpädagogik sei bloß eine „Kuschelpädagogik“, leistungsfeindlich und wirklichkeitsfremd, ist die neue Form der Schule eine Balance zwischen vielfältigsten Lernprozessen, Lernproblemen, Sorgen und Freuden, die kindliche Entwicklung mit sich bringt – eine Balance zwischen den Wirklichkeiten, die sich den Kindern heute präsentieren.

„....Verlasst die Kanzel und nehmt das Werkzeug....“ appelliert Freinet im schon eingangs erwähnten Text „Der Beruf prägt“. Das Werkzeug, das einem Lernraum Sinn gibt, ihn ausfüllt und seinen Geist beflügelt, ist im Wesentlichen nicht statisch und leicht staubig, reduziert sich nicht auf vorgefertigte Lernprogramme, Schulbücher, Tabellen und Lernstofflisten oder gar Beurteilungsraster – diese sind überhaupt bloß Messinstrumente und reduzieren Entwicklung auf abprüfbare und messbare Pflichterfüllung und sollten daher höchstens eine untergeordnete Rolle spielen. Das Werkzeug, das dem Lernraum Leben gibt, definiert sich immer wieder neu, beschreibt aber stets die Summe aller Beteiligten, deren Geschichte und Geschichten, ihrer Ansammlung von Eindrücken und die Fähigkeit, diese auszudrücken. Es ist das Lernen an der Wirklichkeit, das sich Herantasten an diese und die eigene Fähigkeit, mit ihr umzugehen und in ihr zu reifen. Es ist die Arbeit die Sinn macht und Sinn gibt. Es ist die kreative Kraft der Kinder und der Lehrer, es ist das gerade Interessante genauso, wie das schon lange Gedachte und die Möglich-

⁸ Hugo Kükelhaus. „Organismus und Technik.“.
Frankfurt 1993, S52

keit, gerade das aufzugreifen und sich zu eigen zu machen – mit Enthusiasmus, mit Forscherdrang, mit Mut und mit Freude. Aus der Entwicklung von Eigen-Sinn entsteht ein Tief-Sinn für das kleinste Detail wie für das unermesslich Große – entsteht ein Leuchten nach innen wie nach außen. „....Verlasst die Kanzel und nehmt das Werkzeug. Richtet die Setzrahmen und bereitet den Druck vor. Begeistert euch an jedem Erfolg; seid alles zugleich, Arbeiter, Gärtner, Techniker, Spielleiter und Dichter, lernt wieder zu lachen, zu leben und zu fühlen. Ihr werdet neue Menschen sein. Am Glanz der Augen misst man das Maß der Freiheit“⁹



„DEN KINDERN DAS WORT GEBEN“

Stellvertretend für die Pädagogik von Elise und Celestin Freinet steht dieser eben genannte Ausdruck, ein Synonym für seine Pädagogik, für seine Idee der *Ecole moderne*. Auch wenn ich den Satz leicht abändern würde, in „den Kindern das Wort lassen“, da ich meine, wir brauchen den Kindern nicht das Wort geben, wir sollten ihnen das Wort von vornherein gleich lassen. Jedenfalls umfasst dieser Satz wesentliche Bausteine der Freinet-Pädagogik:

- Methode naturelle
- Tastendes Versuchen
- Freier Ausdruck
- Demokratische Mitbestimmung und –gestaltung
- Selbstorganisation und Selbstverantwortung

Wie in allen Lernbereichen, so auch im Erforschen, im Entdecken der Welt sind diese Begriffe von enormer Bedeutung.

Das pädagogische Prinzip, dass die Arbeit von der Erlebniswelt, von der Geschichte der einzelnen Kinder, von deren Entwicklungsstand und der daraus resultierenden Neugier ausgeht, diesen wesentlichen Baustein einer Schule mit Kindern und nicht über deren Köpfe hinweg, bezeichnet Freinet die „Methode naturelle“.

„Der Lehrer versucht nicht, mittels eines Lehrprogrammes das Interesse der Kinder für ihre Umwelt zu wecken – nein, die Arbeit geht von den Erlebnissen der Kinder und ihren Fragen aus. Auf diese Weise lernen die Kinder sehr schnell, kritisch zu beobachten und zu beurteilen. Sie werden angeregt, sich eine eigene Meinung zu bilden und deren Richtigkeit durch weitere Nachforschungen zu überprüfen.“, schreibt Dietlinde Baillet, Mitglied der franz. Freinet-Bewegung.¹⁰

Die „Methode naturelle“, also der natürliche Lernansatz, die Motivation, etwas zu entdecken, zu erfahren, einer Frage auf den Grund zu gehen, etwas Gesehenes, Gehörtes, ... als Ausgangspunkt eigenen Dazulernens zu verstehen, dieser Ausgangspunkt eigener Arbeit erstreckt sich auf alle Gebiete des Lernens – im Bereich der Malerei ist sie ebenso zutreffend, wie auf dem Gebiet der Mathematik, im Umgang mit Sprache oder eben im Entdecken der eigenen Umwelt. Wobei ganz deutlich festzustellen ist, dass in einer Freinetklasse die Bereiche nicht nach Fächern und Lektionen zerhackt sind, sondern in einem ganzheitlichen, sich vernetzenden Zusammenhang miteinander stehen. Je nach Kernfrage oder Ausgangspunkt der Erforschungen entwickeln sich verschiedenste Aktivitäten und verbinden sich zu einer dynamischen Gesamtheit.

⁹ Celestin Freinet: „Die Sprüche des Mathieu“, Schuldruckzentrum Ludwigburg, 1996, S 196

¹⁰ Dietlinde Baillet, „Freinet praktisch“, Beltz Verlag, Weinheim 1983, S.15

Das wäre im alltäglichen Leben an sich nichts Neues, denn jeder Mensch arbeitet sich so an neue Wissensgebiete heran. Warum in den meisten Regelschulklassen das Lernen als realitätsfremde Aktivität – man möchte fast sagen Beschäftigung – abläuft, ist schwer verständlich und kann nur mit bürokratischen Traditionen erklärt werden. Das Argument, „Es ist so, weil es immer schon so war“, kommt mir da sehr dürrftig vor. Leider hat es nach wie vor in vielen Schulen ebensoviel Gewicht und der Entwicklung der Schule, wie auch jedem einzelnen Kind tut es reichlich Schaden an.

Wie schön, wie spannend, im Gegensatz dazu, präsentiert sich da die Arbeitsatmosphäre in einer Klasse, in der die Kraft und die Dynamik von jedem Kind ausgeht, wo jedes Kind seinen Fähigkeiten entsprechend und seinem eigenen Lernantrieb folgend aktiv ist. In den einzelnen Arbeitsateliers, in die der Arbeitsraum gegliedert ist, wird experimentiert, mathematisch geforscht, werden Fertigkeiten trainiert, entstehen Texte, Bilder, ... und viele kleine Persönlichkeiten. Es bilden sich Persönlichkeiten, die nicht nur Fähigkeiten im Wissenserwerb entwickelt haben, sie haben gelernt Verantwortung zu übernehmen – für sich wie für ihr Umfeld. Und diese *Selbstverantwortung* wiederum ist es, die unter anderem die Spirale des Wachstums weiterdreht.

Dass bei dieser Arbeitsmethode alles wie am Schnürchen läuft und direkt auf das gewünschte Ziel hinsteuert und hingelangt, ist ebenso unnatürlich wie unwichtig. Nicht dass ich bewusst falsche Wege befürworte, aber sie passieren im Menschsein einfach und bieten daraus wiederum Chancen neuer Erkenntnisse, die häufig sehr prägend sein können. Sich einzugestehen, ein gestecktes Ziel nicht oder nur mangelhaft erreicht zu haben, kann auch ein Zeichen von Qualität der Auseinandersetzung bedeuten und nicht selten zu weit intensiverer Anstrengung und Arbeit führen. Dies setzt allerdings voraus, dass das einzelne Kind sowie die Gemeinschaft Arbeit und Leistung richtig verstanden hat und dass Fehler oder Umwege auf diesem Weg durchaus ihren Platz haben dürfen.

Mir fällt da spontan eine Begebenheit in einer meiner Klassen ein, als wir im Morgenkreis beisammen saßen und die Kinder

ihre Arbeiten aus der Freiarbeitszeit vorstellten oder darboten. Ein Schüler meldete sich zu Wort und zeigte mehrere Zettel vor, auf denen Linien und Punkte, aber sonst nicht viel Konkretes zu sehen war. Dies war sein Produkt aus der Arbeitszeit und es löste etwas Erstaunen und Unverständnis bei den anderen Kindern aus. Schließlich erklärte er, auf die Frage einer Mitschülerin, was er denn gelernt habe, er hat an diesem Tag gelernt, wie schwierig es ist, ein Lied zu komponieren. Dass er aber an diesem Problem nicht verzagt war oder es gar als Versagen wertete, beweist wohl der Umstand, dass er heute, mit achtzehn Jahren etwa, ein sehr talentierter und vielbewunderter Trompeter ist, dessen Auftritte mich immer wieder mit Freude und etwas Stolz erfüllen, mich aber vor allem an diese Begebenheit zurückdenken lassen.

In der „Methode naturelle“ erlebt das Kind, dass es selbst das Netz seines Lernens spannt. Einerseits geschieht das auf der Ebene vom ICH zum WIR, von der eigenen Persönlichkeit zur Welt rundherum, andererseits entwickelt sich das Lernen des Individuums genau vom derzeitigen Entwicklungsstandard und persönlichen Level weiter, ohne über- noch unterfordert zu sein. Somit ist die optimale Motivation gegeben und das Lernen, das im direkten Zusammenhang mit der eigenen Geschichte und Persönlichkeit steht, gedeiht und treibt seine mitunter verblüffenden Blüten.

Im „*Tastenden Versuchen*“, wie es Freinet nannte, macht sich das Kind auf den Weg, die Welt zu entdecken, zu erkunden und schließlich zu verstehen. Es sieht sich um, experimentiert und erprobt, es grübelt und studiert, es liest nach, baut, schreibt und zeichnet. Das Kind nimmt sein Lernen, den Zugang zur Wissenschaft und den Fortgang dieser selbst in die Hand und lernt somit neben allerlei Inhalten, die persönlich passende Arbeitsform, die eigene Lernstrategie kennen und anwenden.

Wolfgang Mützelfeld, Mitbegründer der Freien Schule PrinzHöfte bei Bremen hat für diese Art des Lernens eine sehr ausdrucksstarke Formulierung verwendet, nämlich „Erkenntnis statt Kenntnis“. Die

Kindern gelangen durch das „Tastende Versuchen“ stets zu neuen Erkenntnissen. Nicht das Anhäufen von Wissen ist von vordergründiger Bedeutung, sondern die Erarbeitung und Erlangung neuer Erkenntnisse schafft Erfahrungen und erweitert den persönlichen Wissenshorizont. Die Unterscheidung zwischen Kenntnis und Erkenntnis hat Lutz Wendeler, der gemeinsam mit Wolfgang Mützelfeld das Projekt PrinzHöfte zum Leben erweckt hat, in einem Beitrag im Handbuch der Freinet-Pädagogik¹¹, in wenigen Sätzen, aber umso aussagekräftiger aufgeschrieben:

„Die Kenntnis lehrt Wissen, die Erkenntnis lehrt leben.

Die Kenntnis gibt Abstraktion, die Erkenntnis Erfahrung.

Kenntnisse sind statisch, Erkenntnisse sind dynamisch.

Kenntnisse sind eindeutig, Erkenntnisse mehrdeutig.

Die Kenntnis lehrt die Sicherheit, die Erkenntnis lehrt den Umgang mit der Unsicherheit.

Kenntnisse weisen auf Abgründe hin, Erkenntnisse sind abgründig.

Kenntnisse sind wie Linien auf einer Fläche, Erkenntnisse wie Bewegungen in einem Raum.

In der Kenntnis ist die Abstraktion manifestiert, in der Erkenntnis entsteht sie.

Die Erkenntnisprozesse sind Symbole der Menschheitserfahrung, die Kenntnisse ihre Aufbereitung.“

Wenn ich mir vor Augen halte, mit welcher Intensität mein Nachbarsbub, der erst im Herbst in die Schule kommen wird, schon einige Zeit im Garten mit Löwenzahnstängeln, mit Schläuchen, Kannen und Kübeln hantiert, wie er Wasserleitungen vom Brunnen zum Blumenbeet legt, wie er, ohne darüber Bescheid zu wissen, physikalische Phänomene erobert, bis wirklich das Wasser durch die Leitung rinnt, dann ist dem Begriff „Tastendes Versuchen“ keine längere Erklärung mehr hinzuzufügen. Ich möchte dieses Kapitel daher nun mit einem Text Celestin Freinets aus dem Werk „Les Dits de Mathieu“ abschließen:

¹¹ Lutz Wendeler, in: Ingrid Dietrich, „Handbuch Freinet-Pädagogik“, Beltz Verlag, Weinheim 1995, S.247

Verlasst die Übungsräume

„Seien wir ehrlich: Wenn man es den Pädagogen überlassen würde, den Kindern das Fahrrad fahren beizubringen, gäbe es nicht viele Radfahrer.

Bevor man auf ein Fahrrad steigt, muss man es doch kennen, das ist doch grundlegend, man muss die Teile, aus denen es zusammengesetzt ist, einzeln, von oben bis unten betrachten und mit Erfolg viele Versuche mit den mechanischen Grundlagen absolviert haben. Danach – aber nur danach! – würde dem Kind erlaubt sein, auf das Fahrrad zu steigen. Oh, keine Angst vor Übereilung, ganz ruhig. Man würde es doch nicht ganz unbedacht auf einer schwierigen Straße loslassen, wo es möglicherweise Passanten gefährdet. Die Pädagogen hätten selbstverständlich gute Übungsfahrräder entwickelt, die auf einem Stativ befestigt sind, ins Leere drehen, und auf denen die Kinder ohne Risiko lernen können, sich auf dem Sattel zu halten und in die Pedale zu treten.

Aber sicher, erst wenn der Schüler fehlerfrei auf das Fahrrad steigen könnte, dürfte er sich frei dessen Mechanik aussetzen.

Glücklicherweise machen die Kinder solchen allzu klugen und allzu methodischen Vorhaben der Pädagogen von vornherein einen Strich durch die Rechnung. In einer Scheune entdecken sie einen alten Bock ohne Reifen und Bremse, und heimlich lernen sie im Nu aufzusteigen, so wie im übrigen allen Kinder lernen: ohne irgendwelche Kenntnis von Regeln oder Grundsätzen grapschen sie sich die Maschine, steuern auf den Abhang zu und ... landen im Gebüsch. Hartnäckig fangen von vorne an und – in einer Rekordzeit können sie Fahrrad fahren. Übung macht den Rest.

Später dann, wenn sie besser fahren wollen, wenn sie einen Reifen reparieren, eine Speiche richten, die Kette wieder an ihren Platz setzen müssen, dann werden sie – durch Freunde, Bücher oder Lehrer – lernen, was ihr ihnen vergeblich einzutrichtern versucht habt.

Am Anfang jeder Eroberung steht nicht das abstrakte Wissen – das kommt normalerweise in dem Maße, wie es im Leben gebraucht wird – sondern die Erfahrung, die Übung und die Arbeit.

Verlasst zu diesem Jahresanfang die Übungsräume: steigt auf die Fahrräder!¹²

¹² Celestin Freinet, in: Hering/Hövel: „Immer noch der Zeit voraus“, Päd.-Kooperative, 1996, S.155f

Im folgenden Teil dieses Beitrages steht nun die konkrete Handlungsweise und praktische Umsetzung der Freinet-Pädagogik, die sehr häufig als Arbeitspädagogik bezeichnet wird, da das Tun und der Prozess wesentlicher Schwerpunkt des Lernens darstellen und das Produkt erst in weiterer Folge aber nicht unbedingt Ziel der Auseinandersetzung ist.

Wir werden also den Blickwinkel von der pädagogischen Philosophie, von Persönlichkeit des Kindes, Gemeinschaft und Weltverständnis, auf den daraus resultierenden Bereich Arbeit, deren Organisation und Durchführung in der Klasse legen:

Im Buch „Lernen, ein Puzzlespiel“¹³ habe ich die Arbeit in meinen Klassen dokumentiert und an Hand konkreter Projekte die Handlungsabläufe, deren Hintergründe und die Entwicklung dargestellt.

Vernetzendes Lernen & ganzheitliche Entwicklung

Ausgehend von der vorhin beschriebenen „Methode naturelle“ bildet sich eine sich vernetzende Arbeitsstruktur, die natürlich nicht unbedingt linear abläuft oder gar isoliert im Raum steht, wie es oft bei klassischen Lernsequenzen praktiziert wurde. Vielmehr tritt hier eine Art „Puzzleprinzip“ zutage. Jeder Lernschritt ist ein Puzzleteil, der sich im Laufe der Zeit mit den anderen Teilen verknüpft, sie ergänzt, bis zu guter letzt ein ganzheitliches Bild geformt worden ist.



¹³ Martin Merz: „Lernen, ein Puzzlespiel- vernetzendes Lernen“. Veritas Verlag, 1996, S. 9f

Eine Frage, eine Idee, ein Problem bildet den Ausgangspunkt der Aktivität, und im Laufe der weiteren Arbeit spannt sich richtiggehend ein Netz von Lerninhalten und Arbeiten, die stets in Zusammenhang mit dem Kernpunkt aber auch mit Erweiterungsthemen stehen. Es kommt ja häufig vor, dass im Laufe einer intensiven Bearbeitung eines Themas sich neue Sichtweisen und veränderte oder hinzukommende Fragestellungen auftun, die es ebenso zu behandeln gilt, wie die ursprüngliche Zentralfrage. Dies ist wohl auch ein wesentlicher Bereich aktiven Arbeitens und Lernens und stellt gleichzeitig die Qualität der Prozesse unter Beweis.

Das Netz der Arbeit umspannt Forschung und Textarbeit, Literatur, Musik, künstlerische Gestaltung, Mathematik und viele andere Bereiche. Es richtet sich nach der jeweiligen Situation, dem Umfeld und der Klassenstruktur, welche Bereiche mehr oder weniger in das Geflecht mit versponnen werden. Alter der Kinder spielen da ebenso eine Rolle, wie der Schulstandort und seine speziellen Gegebenheiten, das soziale Gefüge in der Klasse und die individuellen Besonderheiten, Vorlieben, Stärken und Schwächen der Kinder, wie der begleitenden Erwachsenen. Selbstverständlich liegt es auch am jeweiligen Arbeitskern, wie weit die Vernetzung zu anderen Bereichen erfolgt, bzw. welche Bereiche aus diesem Kern hervorgehen. So entwickelt sich einmal ein Thema sehr stark in Richtung mathematische Entdeckungen und experimentelles Tun während ein anderes Thema die Vertiefung in sprachliche und literarische Sphären geradezu herausfordert.

Auch die Zahl der aktiven Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter spielt natürlich in gewisser Weise eine Rolle. Arbeitet die ganze Gruppe an dem Thema, so entwickeln sich vielleicht mehr Ideen und bilden sich mehr Arbeitsbereiche heraus, als wenn nur wenige Kinder mit dem Thema beschäftigt sind. Das muss allerdings nicht immer die Regel sein. Erfahrungsgemäß hängt die Intensität der Auseinandersetzung und die Qualität der Arbeit vom individuellen Charakter der Akteure ab. Manche Kinder verbeißen sich richtig in ihre Aufgabe, während andere sich bereits mit eher oberflächlichen Ergebnissen zufrieden geben.

Die Planung der Arbeit:

Einerseits können plötzliche Ereignisse, Erlebnisse oder aktuelle Fragen den Ursprung unserer Arbeit bilden, andererseits besprechen wir am Schulbeginn und immer wieder bei den *Kinderkonferenzen* (dem Klassenrat, wie es bei Freinet heißt) Themenbereiche für das Schuljahr oder für die nächste Zeit. Ein Themenbereich zieht sich von den ersten Berührungen und Auseinandersetzungen über genaue Vertiefung, der Dokumentation der eigenen Arbeit bis hin zur Präsentation der Forschungsergebnisse und der Dokumentation der Klassenarbeit in Buchform beispielsweise, über einen Zeitraum von mehreren Wochen.

Die Planung beginnt mit einer Ideensammlung. Einzelne Zettel, auf denen Arbeitsbereiche, Vorschläge für Unterkapitel, methodisches Herangehen und zusätzliche Fragen rund um das gewählte Thema werden von den Kindern alleine oder in kleinen Gruppen geschrieben und im Sitzkreis vorgestellt und wahllos auf dem Fußboden verteilt. Aus allen Anregungen und notierten Arbeitsbereichen wird eine Struktur gebildet. Hier erleben die Kinder, welche Anstrengungen es oft benötigt, bis ein roter Faden gewonnen ist und auch alle Beteiligten damit einverstanden sind.

Zwei Arten der Themenaufarbeitung haben sich in meinen Klassen herauskristallisiert und als sehr nützlich erwiesen: Die *chronologische Arbeitsform* und die *Puzzletechnik*, wobei erstere Form eher ein gemeinsames Arbeiten hervorruft und die zweite Art mehr Selbständigkeit der Kinder verlangt, diese aber auch fördert.

Bei der chronologischen Arbeitsform werden die Zettel so geordnet und auf ein Plakat aufgeklebt, dass ein zeitlicher und von der Entwicklung her logischer roter Faden entsteht. Die ganze Gruppe oder Klasse arbeitet sich entlang dieser Struktur vorwärts. Es werden Lehrausgänge durchgeführt, Versuche gemacht, Kinder wie Lehrer sammeln Literatur, Experten von außen werden eingeladen,.... . Aus der Gruppe übernehmen dann Kinder oder kleine Teams die Aufzeichnung und Dokumentation der geleisteten Arbeit und der neuen Erkenntnisse. Dies kann in einer Art Arbeitstagebuch geschehen oder auf einzelnen Zetteln. Fertige Berichte werden der ganzen Gruppe vorgestellt und besprochen, es kann noch einmal nachgefragt werden oder manches sollte man vielleicht ändern. Die Gestal-

tung der Texte hängt von den jeweiligen AutorInnen ab. So werden manche Texte mit der Hand geschrieben, andere am Computer getippt, wieder andere mit der Druckerei gesetzt und gedruckt, wie in den klassischen Freinetzeiten. Alle Formen der Textverarbeitung sollten den Kindern zur Verfügung stehen, da jede einzelne für sich



ihre Berechtigung und ihre spezielle Bedeutung für die Arbeit in der Klasse und für das einzelne Kind hat. Arbeitsergebnisse in fertiger, rein geschriebener, und illustrierter Form werden auf einer Pinnwand gesammelt. Wichtig ist dabei, dass alle Mitschüler Zugang und Einblick in den Entwicklungsstand der Arbeit haben und einerseits erleben, wie die Arbeit voranschreitet und sich andererseits immer wieder informieren können, was alles bereits passiert ist. So schreitet das gemeinsame Projekt voran, es wird geforscht und versucht, gelesen und getextet, ausprobiert und dargestellt, berechnet und mathematisch ausgewertet. Das Forschatelier und die Klasse füllen sich mit Arbeitsmaterial und fertigen Produkten der Arbeit. Ist das Thema durchgearbeitet, die Dokumentationen der einzelnen Erlebnisse und Entdeckungen, der Arbeitsabschnitte und Lernbereiche fertig gestellt, werden alle Berichte, Skizzen und Bilder und alle sonstigen Arbeitsdokumentationen zu einem Klassenbuch zusammengestellt und gebunden. Dieses Werk wird vorher vervielfältigt und somit erhält jeder Mitarbeiter eine Dokumentation seiner eigenen und seiner Gruppe Arbeit. Weitere Exemplare werden an Partner- und Korrespondenzklassen verschickt. Restliche Exemplare werden nicht selten an Besucher, an hospitiierende LehrerInnen verkauft und stocken somit die Klassenkasse auf.

Das Ergebnis der Arbeit ist somit fertig und herzeigbar und wird anderen, interessierten Personen vorgestellt. Es werden Kinder anderer Klassen zu einer Darbietung eingeladen oder sie kommen ohnehin von selbst und schauen sich an, was alles da passiert ist und entdeckt wurde. Auch ein Elternnachmit-

tag oder -abend mit einer Präsentation der geleisteten Arbeit macht Sinn und bewirkt zusätzlichen Einblick in das Klassenleben.

Bei der zweiten Form der Projektarbeit, der Puzzletechnik, werden, so wie auch bei der eben beschriebenen Vorgangsweise, zuerst die verschiedenen Arbeitsvorschläge und Ideen gesammelt, in Clusterform auf ein Plakat geklebt oder geschrieben und die Kinder übernehmen einzelne Arbeitsbereiche, die dann parallel behandelt werden. Wie schon erwähnt, setzt diese Form mehr Selbstständigkeit voraus. Auch das Arbeitsmaterial ist von Anbeginn mehr oder weniger vollständig vorhanden. Das heißt der erste Schritt für die ganze Klasse besteht darin, zusammenzutragen, was zum Themengebiet passt. Material wird besorgt, Bilder, Bücher, usf. Hier ist die Arbeit mit kindgerechten Karteien und einer ausreichend angelegten Klassenbücherei von großer Bedeutung, da die Kinder wirklich alleine an ihre Wissensgebiete gelangen können. Auch eine gut eingerichtete Forschwerkstatt lässt spontane Experimente und Versuche zu. Ich habe mir in den letzten Jahren eine Themensammlung zusammengestellt, in der alle bisher, in den verschiedenen Klassen, durchgeführten Projekte dokumentiert sind, vor allem aber, in der die verschiedensten Materialien und Unterlagen zu diesen Themen aufbewahrt sind. In Schubladenboxen finden sich allerlei Texte, Lieder, Anschauungsmaterial, Forschungsgeräte und vieles mehr. Auf diese Weise kann ich spontan auf Fragen und Projektvorschläge der Kinder eingehen und die Arbeit kann beginnen.

Wichtiger aber noch, für den Verlauf des Projektes, ist das gemeinsame Suchen, Entwickeln und Wachsen. Das heißt, nach Möglichkeit sollten alle Beteiligten, Kinder und Betreuer, bei der Beschaffung und Weiterarbeit eingebunden sein. Nicht der Betreuer baut eine Art Selbstbedienungsladen auf, sondern der Entwicklungsprozess soll für alle nachvollziehbar und von allen getragen werden. Erst dann ist die wirkliche Identifikation möglich. Die Sachbücherei, die Karteien und meine mitgebrachten Materialien dienen eher als Beiwerk oder als Notnagel, falls sich sonst nichts finden lässt oder aus der praktischen Arbeit ergibt.

Ist das Projekt soweit vorbereitet, so entscheiden sich die Kinder wiederum alleine oder in Interessensgruppen für einzelne Bereiche zum

Thema. Das wird auch auf dem Planungscluster vermerkt. Die Durchführung der Arbeit gestaltet sich ähnlich wie bei der vorhin schon beschriebenen chronologischen Arbeitsweise. Es werden Entdeckungen gemacht, die Arbeit wird dokumentiert, Texte werden verfasst, manch ein Kind lässt sich zu lyrischer Auseinandersetzung hinreißen, an den Texten wird gefeilt,....

Diese Form der Arbeit entspricht meiner Ansicht nach am besten dem natürlichen Lernansatz und der dynamischen Lernentwicklung in der Klasse. Die Kinder vertiefen sich in selbst gewählte Arbeitsschwerpunkte und gehen diesen, so weit es ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten entspricht, auf den Grund. Dabei müssen sie sehr selbstverantwortlich agieren, setzen ihre Erkundungen genau dort fort, wo ihr Wissensstand und Erfahrungshorizont ist, entwickeln genau die für sie passende Arbeitsstruktur, lernen mit Zeit, Raum und Partnern zu arbeiten und entwickeln für sich, indem sie gerade arbeiten, ihre individuelle Arbeitstechnik. Sie lernen praktisch das Lernen, indem sie lernen.

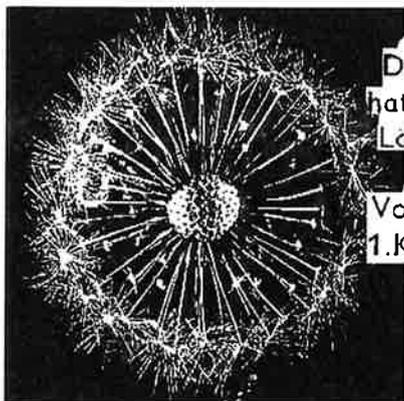
Bei der Puzzletechnik, bei der viele Bereiche des Gesamtthemas zur selben Zeit ablaufen, bei der parallel gearbeitet wird, kommt der gegenseitigen Präsentation noch mehr Bedeutung zu. Hat ein Kind bzw. eine Gruppe den gewählten Arbeitsbereich für seine/ihre Verhältnisse ausreichend bearbeitet, dokumentiert, ... so kommt nun ein ganz wesentlicher Teil der Klassenarbeit: die Präsentation für die übrige Gruppe. Hier wird gezeigt, vorgeführt, vorgelesen, ... was erlebt, entdeckt, erarbeitet wurde. Die Gruppe wird also an dieser Stelle über einen Teilbereich des Themas informiert, kann nachfragen, Ergänzungen anfügen, Dinge kritisch hinterfragen, seine Meinung zur geleisteten Arbeit ausdrücken, usf. Die Einzelarbeit wird zu einem Teil der Gesamtarbeit und in diesem ständigen Wechselspiel von agieren und reagieren entwickelt sich die Arbeit der Klasse, ebenso wie die Klasse als Gemeinschaft und das einzelne Individuum für sich.

Fertiggestellte Arbeiten, Aufzeichnungen, Berichte, ... werden in der Klasse ausgestellt oder aufgehängt und dienen allen Kindern sich nochmals zu informieren und den Wachstumsprozess des gemeinsamen Projek-

tes mitzuverfolgen. Sind alle Arbeiten abgeschlossen, wird aus den entstandenen Einzeldokumentationen eine Gesamtdokumentation, ein Buch, eine Ausstellung, oder Ähnliches.

Es ist für die Kinder jedes Mal ein besonderes Gefühl nach etlichen Wochen mit dem Ergebnis der geleisteten Arbeit dazusitzen und sich darin zu vertiefen. Die Bücherwand der selbst gemachten Klassenbücher ist wieder um ein Exemplar reicher und auch die MitarbeiterInnen am Projekt bekommen ihr Exemplar mit nach Hause. Zusammen mit allen vorangegangenen Dokumentationen ist die Arbeitsbibliothek, also die Klassenbücherei der selbst fabrizierten Werke, Zeugnis einer sehr lebendigen wie auch intensiven Entwicklungsarbeit. Wenn die Kinder am Ende der Grundschulzeit zurückblicken, erfüllt es sie auch mit besonderem Stolz, wenn diese Bücherei ab dem ersten Schultag auf dreißig, vierzig Titel angewachsen ist.

MANDALAS UND FORMEN DER WELT- eine kreative Erforschung der Welt um uns



Der LöwenZahn
hat ein
LöwenZahn-
Mandala.
Von Julian
1.Kl, ☺ 27. Mai 98



.... reimte Julian einfach so vor sich hin, als die Sternschnuppenkinder (so taufte sich unsere Klasse am Beginn des ersten Schuljahres) auf der Wiese und in der Klasse die zuerst gelb und dann weiß leuchtende Pflanze erforschten. Aus dem Kindergedanken, der in seiner sprachlichen Verknappung und inhaltlichen Ausdruckskraft, der in gedruckter Form die Lesewand bereicherte, später ein Teil des Klassenlesebuches war und auch als „Postkart-Text“ zu unseren Korrespondenzklassen

geschickt wurde, aus diesem Kindergedanken entsprang gut ein halbes Jahr später die Klassenidee, Mandalas genauer zu erforschen und als Projektthema zu wählen.

In der Planungsrunde tauchten eine Menge Fragen auf, die es zu erforschen galt und ebenso eine Vielzahl an Arbeitsvorschlägen. Die Bereiche erstreckten sich von Mandalaformen in der Natur um uns, über das künstlerische Gestalten und geometrische Konstruieren, naturwissenschaftliche Versuche und Experimente, bis hin zu Rundumgeschichten, Farbfelchen (Gedichte, die aus elf Wörtern aufgebaut werden) und Kreisspielen.

Anhand einiger Situationsberichte und Schülerarbeiten, die so nach und nach entstanden, die Arbeit dokumentierten und abschließend das Projektbuch füllten, soll hier etwas Einblick gegeben werden, was uns in diesen Wochen bewegte:

Das erste, was die meisten Kinder in Bann zog war natürlich das Zeichnen und da wiederum das Konstruieren mit geometrischen Zeichengeräten. So gestalteten sie mit Lineal, Schablonen und Zirkel Mandalas in verschiedensten Formen und Farben, aber dem

Prinzip des Wachsens von innen nach außen treu bleibend.

So nebenbei entstanden – animiert durch den Zeichenprozess – kleine lyrische Texte, Gedichte und Geschichten.

Ein Literaturmandala besonderer Art ereignete sich – weil gerade Sparefreizeit war – im Stiftspark von Kremsmünster: Ein Bank schenkte jedem Kind zwei oder drei mit Gas gefüllte Luftballons. Kärtchen mit Kindertexten und Absender wurden daran befestigt. Wir bildeten einen Kreis, sangen unser Luftballonlied und als wir in die Hände klatschten, starteten 17 Kindertexte per Luftballonpost in die Welt hinaus.

Beim Heimweg begann es zu tröpfeln und im angrenzenden Teich waren plötzlich ganz viele Regentropfenmandalas zu sehen. Diese Entdeckung führte uns zu weiteren Experimenten und zur Erkundung von Mandalas in der Natur und im Alltag. Die Kinder berichteten von verschiedenen Beobachtungen. Etwa, was passiert, wenn der Stöpsel aus der Badewanne gezogen wird und das Wasser

abläuft, oder wenn im Teich ein Fisch an die Wasseroberfläche stößt.

Das Forschatelier in der Klasse füllte sich inzwischen mit Baumscheiben, Zapfen, Blüten, Früchten und anderem interessanten Material. Aufgelegte Pilzkappen hinterließen faszinierende Sporenbilder. Es wurden Apfel- und Zwiebeldrucke erzeugt. Bei der auf Papier gedrückten Zitronenhälfte kam das Bild erst zum Vorschein, nachdem das Papier über einer Flamme erwärmt worden war. Auch die aufgeschnittene Riesenkürbishälfte veränderte von Tag zu Tag ihr Aussehen (und auch den Geruch) bis sie so verschimmelt war, dass sie auf dem Kompost landete, obwohl der Kürbis-Beobachtungs-Fortsetzungstext der vier Forscher noch viel länger hätte werden sollen.

Für weitere Versuche und Experimente stand eine Wasserschüssel bereit, in einem Sandkasten konnten Spuren gezogen werden, auf einem Tablett entstanden täglich neue Legebilder aus Steinen, Murmeln, Perlen und anderen Kleinigkeiten.

Die Wachstropfenmandalas, die mit Christbaumkerzen ins Wasser getropft wurden, waren der große Renner. Dabei bewahrheitete sich endlich das Mandala als Stilleübung. Denn es ist gar nicht einfach, die Wachstropfen rosettenförmig aneinander zu tropfen. Das fordert Konzentration.

Staunen löste auch das Farbmandala auf Filterpapier aus: Indem mit Filzstift auf das Filterpapier ein dicker Punkt gemalt, an dieser Stelle ein Loch gebohrt und ein Filterpapierröllchen durch das Loch und in ein Glas Wasser gesteckt wurde, saugte sich das obere Papier mit der Filzstiftfarbe an und der Punkt begann auseinander zu laufen. Aber nicht nur das, oft kamen Farben zum Vorschein, die man nicht in der ursprünglichen Filzstiftfarbe vermutet hätte.

Ein Mandala für alle Sinne bildete die Arbeit mit dem „Analogiekreis“, der eigentlich ein Analogiesechseck ist. Dabei galt es, je nach Empfindung, einen Geruch, ein Material, eine Oberfläche und eine Farbe zu assoziieren. Diese Arbeit ließ sich sowohl gemeinsam, als auch alleine gut machen und je nach Stimmung variieren.

Gegen Ende des Projektes gab es im Forschatelier eine Schatzkiste mit allerlei Spielsachen, die sich manchmal im wahrsten Sinne des Wortes um Mandalas drehten: bunte Kreiseln, Drahtmandalas, geometrische Legespiele,

Kaleidoscope, eine Spiegelbox und der „Blick in die Unendlichkeit“. Dieser bestand aus zwei gegenüberliegenden Spiegeln. Beim vorderen Spiegel war von der Beschichtung ein Loch ausgekratzt, sodass die Kinder hinein und durch die Spiegelreflexionen in die „Unendlichkeit“ schauen konnten.

„*Staunen ist die Wurzel allen Verstehens*“, schrieb Hugo Kükelhaus – und dieses Staunen war es auch, dass uns vom Löwenzahnmandala über Phänomene der Natur, geometrische Formen bis zu Kreisgeschichten im Morgenkreis begleitete.

DIE KLASSENSTADT

Wir – meine Schülerinnen, Schüler und ich – waren etwa drei bzw. vier Jahre beisammen, lebten miteinander, lernten miteinander, hatten schöne und mitunter auch frustrierende Erlebnisse hinter uns und waren zu einer Gruppe zusammengewachsen, die ihre gemeinsamen Werte gefunden hatte und in der auch die individuellen Bedürfnisse ausgelebt werden konnten.

Wir hatten gelernt, selbstständig zu agieren und auch die Verantwortung für unser Tun und für unsere Fortschritte zu übernehmen.

Oft arbeitete jedes Kind für sich allein, arbeitete an dem, was ihm wichtig, notwendig oder lustig erschien. Oft arbeiteten wir gemeinsam – in größeren oder kleineren Gruppen – an einer Sache, die uns allen wichtig war. Die Themen der Arbeit wählten wir miteinander aus, diskutierten oft lange, bis wir uns entschieden hatten, planten sodann den Verlauf der Arbeit und die einzelnen Bereiche. Jede Meinung trug zur gesamten Arbeit bei, und jedes Kind artikulierte seine Wünsche, aber auch seine Ablehnung, wenn Vorschläge gemacht wurden, die ihm nicht passten. Wir mussten also sehr ausführlich diskutieren und genau planen.

Als Lehrer war ich da ebenso in diesen Prozess eingebunden und musste mir auch manchmal gefallen lassen, dass meine Vorschläge von der Gruppe abgelehnt oder auf später verschoben wurden. Ich war somit in der selben Situation, in der jedes andere Gruppenmitglied auch war. Das war gut so, denn nur so konnten die Kinder wirklich zeigen, dass sie zu mündigen, selbstbewuss-

ten und selbstständigen Menschen herangewachsen waren – was schließlich ein ganz wesentliches Ziel unsere Schule ist.

Als wir also in der vierten Klasse waren, kam in irgendeiner Kinderkonferenz der Vorschlag, eine Klassenstadt zu gründen. Der Klasse und mir erschien diese Idee sehr interessant und wir waren sofort begeistert davon. Wir überschliefen die Sache noch einmal und am nächsten Tag entstand auf einem großen Packpapierbogen eine Ideensammlung mit allerlei möglichen und unmöglichen Vorschlägen zur Umsetzung des Projektes. Meine Arbeit beschränkte sich erst einmal auf die Rolle des Schriftführers – die Diskussionen führten und leiteten die Kinder alleine.

Es bewahrheitete sich, dass Ideen, die von den Kindern selbst stammen, mit Feuereifer verwirklicht werden und so den Grundstock einer intensiven Arbeit und einer Entwicklung zur Selbstständigkeit und zur Selbstverantwortung darstellen.

Bereits in der griechischen Auslegung der Pädagogik, betrachtete man die Kunst des Erziehers darin, dass er fähig war sich zurückzunehmen, die Lernenden in ihrem Wachstum zu begleiten, erst dort einzugreifen, wo Hilfe nötig war, und sich schlussendlich beinahe überflüssig zu machen, da die Lernenden ihr Lernen und ihre Weiterentwicklung selbst in die Hand nehmen konnten. Die Rolle des Erziehers war viel mehr ein Unterstützer, ein Helfer, ein Wegbegleiter – eine Rolle, die den Bedürfnissen der Lernenden gerecht wird und der persönlichen Entwicklung und dem Lernprozess dienlich ist.

Zurück zur Klassenstadt: Das ganze Thema, das etwa fünf Wochen bearbeitet wurde, lebte fast ausschließlich von den Kinderideen, wurde von ihnen geplant, ausgeführt, diskutiert, korrigiert und weitergeführt. Ein enormer Prozess war in Gang geraten und die Kinder waren so wie auch ich selber sehr stolz auf ihre Errungenschaften und ihre neuen Erkenntnisse.

DIE GESELLSCHAFT IM KLEINEN

Zuerst gingen die Kinder gleich daran, demokratische Strukturen zu schaffen, hatten sie schließlich nicht auch den Namen bestens überlegt und das Projekt „Demokratische Klassenstadt“ getauft. Zu diesen Strukturen gehörte zu allererst eine freie Bürgermeisterwahl. Etliche Kandidaten und Kandidatinnen

stellten sich zur Verfügung, fanden Wahlhelfer, gründeten Parteien, malten Plakate und hielten Wahlreden. Auch das Verteilen von Kugelschreibern oder ähnlichem durfte da nicht fehlen. Sie machten es einfach so, wie sie es aus der Erwachsenenwelt abgeschaut hatten. Die Wahl wurde durchgeführt mit Wahlzetteln, Wahlzelle und –urne und die Auszählung der Stimmen erfolgte öffentlich und wurde sogleich statistisch erfasst. Nachdem das Ergebnis feststand, die Kandidaten mehr oder weniger zufrieden aber fair den Siegern gratuliert hatten, und sich die Siegerparteien – ohne mein Zutun – zu einer großen Koalition zusammengeschlossen hatten, wurde in der Klasse ein Rathaus eingerichtet. Es bestand aus Schülertischen, einem Pinwandparavent, und einer weiteren Anschlagtafel und war natürlich im Zentrum des Raumes plaziert. Gerade die große Anschlagtafel des Rathauses brachte viel Leben in die Klasse und setzte etliche gruppendynamische und demokratische Prozesse in Gang. Informationen der Stadtverwaltung waren hier ebenso angeschlagen, wie neue Vorschläge und Wünsche, Beschwerden und Kritiken. Streitigkeiten wurden über diese öffentliche Tafel ausgetragen oder mit Hilfe des Bürgermeisters, der übrigens sehr salomonisch agierte oder des gesamten Gemeinderates – sprich: der ganzen Klasse – zu einer für alle zufriedenstellenden Lösung gebracht.

Die ersten Tätigkeiten des Rathauses bestanden darin, ein Stadtwappen in Auftrag zu geben, und eine Liste der Menschenrechte in der Klassenstadt und Paragraphen für das Zusammenleben zu erstellen.

Rathaus und Stadtverwaltung waren installiert, und wir trafen uns zur ersten offenen Gemeinderatssitzung, um die weitere Planung und Gestaltung der Klassenstadt zu besprechen und durchzuführen. Das Ideenplakat, das bei dieser Sitzung entstand, war so voll, dass wir das ganze Schulhaus benötigt hätten, um alle Vorschläge und Einrichtungen zu installieren. So überlegten wir, welche Berufe und Werkstätten für eine funktionierende und unseren Ansprüchen gerecht werdende Klassenstadt notwendig wären.

Wir brauchten ein Postamt für die Abwicklung der internen und externen Korrespondenz in der Klasse. Dort wurden die üblichen

Postdienste wie Briefmarkenverkauf, Postkastenentleerung, Briefe stempeln und austragen,.... abgewickelt. Als Briefmarken verwendeten wir die bunten Randstücke, die wir auf der echten Post geschenkt bekommen hatten. Ebenso durften Poststempel, Postlerkapperl und andere Accessoires nicht fehlen. Im Postamt wurden zudem künstlerische Postkarten, Briefpapier und Briefkuverts erzeugt. Die Briefkuverts wurden dabei in Fließbandarbeit mit Hilfe einer Briefkuvertschablone hergestellt.

Als wir in der offenen Gemeinderatssitzung die Berufe vergaben, wurde sehr viel Wert darauf gelegt, dass Christoph, unser an den Rollstuhl gefesselter Mitschüler, zuerst einen Arbeitsplatz auswählen durfte, da er nicht mehr fähig war, alle Tätigkeiten auszuführen. Er wählte das Postamt und erzeugte mit viel Hingabe und Liebe Briefkuverts und Postkarten.

Neben vielen anderen Aspekten, hatte unsere Klassengemeinschaft gelernt, auf die Besonderheiten der einzelnen Mitschüler einzugehen. Mit viel Mitgefühl und Verständnis begleiteten und umsorgten sie Christoph, der an Muskelschwund litt und dessen Erkrankung und Behinderung immer stärker zutage trat. Die Kinder übernahmen nicht nur zahlreiche Hilfsdienste bei der Lernarbeit, sondern auch, wenn es darum ging, Christoph ins Schwimmbad zu bringen oder auf die Toilette zu tragen. Stets hatte ich – ohne jemanden darum bitten zu müssen – Helferinnen und Helfer bei mir.

Den Kreislauf des Klassenstadtgeldes hatte sich die Klasse so ausgedacht: Die Einnahmen des Postamtes wanderten auf die Bank der Klassenstadt und dort wurde jeden Mittwoch den Kindern der Lohn in Form von Spielgeld ausbezahlt. Dieser Lohn war für alle gleich hoch, egal, welche Arbeit verrichtet worden war. Der offene Gemeinderat hielt dies für die gerechteste Lösung.

Also auch eine Bank gab es in der Klassenstadt. Dort wurden Löhne ausbezahlt, und Spareinlagen verwaltet. Die Bankbeamten hatte genauestens gestaltete Sparbücher für die Mitschüler angelegt. Ein Bankbeamter, dessen Mama auf einer richtigen Bank arbeitete, hatte Kontoauszüge angefertigt, und so wussten die Bürger der Stadt immer über ihren Kontostand Bescheid.

Einmal kam es allerdings in der Bank zu einem größeren Konflikt, einem richtigen Arbeitskon-

flikt: An der Anschlagtafel des Rathauses hing eines Tages ein Beschwerdebrief einer Bankangestellten, die sich bitter darüber beklagte, dass zum einen die Zustände in der Bank nicht gerade die ordentlichsten waren und zum anderen sich ein Angestellter plötzlich

zum Chef ernannt hatte.

Der Bürgermeister und der Gemeinderat wurden sofort eingeschaltet. In der Gemeinderatssitzung wurden die unterschiedlichen Standpunkte angehört und diskutiert. Es wurde entschieden, dass die Bank auch ohne bestimmenden Chef auskommen müsste und der Übeltäter erhielt vom Bürgermeister eine sanfte Ermahnung. Alle waren zufrieden, der wieder degradierte Bankangestellte etwas misshandelt, aber einsichtig, und das Leben in der Klassenstadt ging friedlich weiter.

DIE KLASSENZEITUNG

Für den Informationsfluss in der Klassenstadt, für die Abhandlung und Lösung von Problemen, für die Kommunikation in der Öffentlichkeit der Klassenstadt, unter den Kleinbetrieben oder mit der Außenwelt – anderen Klassen oder den Eltern – wurde eine Klassenzeitung gegründet. Ein Redaktionsgruppe, die gleichzeitig für die Produktion verantwortlich war, brachte wöchentlich eine Zeitungsausgabe heraus, die sich von Woche zu Woche in Qualität und Aufmachung verbesserte. Die Redakteure hatten sich dazu etwas in der Außenwelt umgesehen und überlegt, welche Bereiche in der Klassenzeitung Platz haben sollten. Die Palette reichte schließlich von aktuellen Berichten aus dem Leben der Klassenstadt über literarische Texte der Kinder, Rätsel und Bastelanleitungen bis zu Leserbriefen aus anderen Klassen und natürlich auch Comics. Die erste Ausgabe der Zeitung wurde ausschließlich im Klassenzimmer produziert. Die auf Spiritusmatrizen getippten oder handschriftlich geschriebenen Texte wurden mit einem alten Spiritusumdrucker abgezogen. (Damals waren wir zwar auch eine Freinet-Klasse, aber eine ohne Druckerei. Freinet-Pädagogik lässt sich auch so machen!) Da der alte Umdrucker aber schon sehr bald und für immer den Geist aufgab, stiegen wir bei der nächsten Auflage doch auf den schuleigenen Kopierer um.

GELEBTE MATHEMATIK

Neben Rathaus, Postamt, Bank und Zeitungsbüro, gab es in der Klassenstadt ein Geschäft, in dem allerlei Krimskrams gehandelt wurde. Alte Schreibsachen, Comichefte oder ausgedientes Spielzeug war da zu erhandeln und erhalten. Hier wurde wiederum zur Klassenstadtwährung gehandelt und die Einnahmen flossen wiederum auf die Bank.

In einem anderen Bereich, in der Klassentischlerei fertigten die Kinder Holzspielzeug, aber auch kleine Möbelstücke für einzelne Kunden oder für die Klassenstadt an. Praktischer und natürlicher Umgang mit Mathematik war in diesem Job besonders gefragt. Es wurde konstruiert, gemessen, und berechnet. Dabei entstanden praktische Gegenstände: Ablagefächer für das Rathaus und für die anderen Büros, eine Bestecklade für das Gasthaus, Holzkistchen für das Geschäft und vieles mehr. Auch ein großer Wegweiser mit allen Hinweisschildern wurde angefertigt und in der Mitte unserer Klassenstadt aufgestellt. Er zeigte nicht nur die Richtung zum jeweiligen Amt oder Geschäft, er stand wie ein Totempfahl im Zentrum des Geschehens.

Emsig schafften die Tischlerinnen und Tischler das notwendige Material heran. Und was sie nicht vormittags zu Ende führen konnten, erledigten sie häufig als Aufgabe zu Hause.

Ein ganz anderer Bereich der Mathematik, nämlich kaufmännisches Rechnen, hatten die Köchinnen und Köche im Gasthaus zu lösen. Hier musste kalkuliert werden, Preise wurden errechnet, Abrechnungen erstellt, Gewinn oder Verlust wurde berechnet, und natürlich wurde auch gemessen, gewogen und vor allem vortrefflich gekocht.

Die Köchinnen und Köche hatten ihre Arbeit sehr geschickt organisiert. In der Gemeinderatssitzung wurden die Wünsche der Kinder erfragt und daraus wurde ein Speiseplan für die kommende Woche erstellt. Darauf wiederum trugen sich die Kinder ein. So ließ sich genau feststellen, welche und wie viele Nahrungsmittel besorgt werden mussten. Das Angebot im Gasthaus reichte von Müsli und Obstsalat über verschiedene Brote bis hin zu Palatschinken, Spaghetti oder Nockerln. Am Nachmittag machte sich das Küchenpersonal auf und tätigte die Besorgungen. Im Gasthaus galt natürlich richtiges Geld. Am nächsten Tag wurden die Warenpreise addiert und der Preis pro Portion errechnet. Es kam schon hin und

wieder vor, dass es im Gasthaus ein Fehlkalkulation oder ein Verlustgeschäft gab. Da musste dann als „Versicherung“ die Klassenkassa einspringen, die dafür aber auch etwaige Gewinne erntete.

In der Klassenzeitung wurden die Rezepte samt Abrechnung und Einzelpreis veröffentlicht, damit alle Bürger der Klassenstadt auch zu Hause solche oder ähnliche Gerichte zubereiten konnten.

Ort des Gasthauses war eine Ecke in der Klasse, in der Stromanschluss und Wasser vorhanden war. Meine alten Kochplatten kamen wieder zum Einsatz. Ansonsten war die Ausstattung eher bescheiden: alte Töpfe, eine Pfanne, eine Sammlung verschiedenster Besteckteile, Trinkgläser, Teller und Schüsseln. Teilweise hatten die Kinder die Sachen aufgetrieben und zum Teil hatte ich Flohmärkte abgeklappert. So sah unser Inventar auch aus. Trotzdem waren wir glücklich, wenn aufgetischt wurde, und ließen uns die „Gerichte“ gut schmecken.

Nachwort:

WIR HABEN DAS LEBEN IN DIE SCHULE HEREINGEHOLT

Das Projekt „Demokratische Klassenstadt“ lief munter über einen Zeitraum von fünf bis sechs Wochen. Es war wiederum ein Beispiel dafür, wie das Leben in die Schule hereingeholt werden kann, und auch dafür, welche komplexen Lernprozesse mit welcher Intensität in der Schule ablaufen können, wenn ihnen die Möglichkeit, die Zeit und der Raum gegeben werden. Gerade dieses Projekt ist ein Beispiel für die ganzheitliche Verknüpfung von sozialem Lernen und Arbeitsverhalten, aber auch intensiver Textarbeit, mathematischen Entdeckungen und deren Umsetzung. In der Welt der Erwachsenen würde man von Sozialwissenschaft und Staatsbürgerkunde, von Journalismus und Literaturarbeit, von Wirtschaftskunde und Handwerk sprechen.

Die Organisation und die Einbettung ins Klassenleben bereitete keine großen Schwierigkeiten. Die erste Zeit widmeten wir uns voll und ganz unserer Klassenstadt und ihrem Treiben und Tun. Später teilten wir die Vormittage auf in den Bereich Klassenstadtarbeit, also die Abwicklung der Tätigkeiten im Sinne der einzelnen Berufe, und in übri- ge Schul- und Lernarbeit. Da machten

die Kinder ihre Übungsaufgaben eben an ihrem Arbeitsplatz, im Postamt beispielsweise. So kam es dann auch, dass etwa der Bürgermeister im Rathaus saß und über seiner Mathematikschularbeit brütete. Ansonsten suchten sie sich – wie in der Freiarbeit ohnehin üblich – einen Lernplatz im Klassenraum.

Dass dieses selbstorganisierte Projekt eine enorme Intensität in der Klasse hervorrief, ist aus der kurzen Schilderung, meine ich, gut abzulesen. Leerläufe waren kaum vorhanden, die Schreibmaschinen waren ständig im Einsatz, und aus all den Aufzeichnungen der Kinder, den Erlebnissen und Berichten entstand ein Projektbuch, eine Dokumentation unserer Arbeit, das fast 50 Seiten stark war.

Es war für die Klasse eine sehr lohnende Arbeit, obwohl die Rolle des Lehrers fast wegrationalisiert worden war. Ich wurde sozusagen vom Manager zum Hilfsarbeiter degradiert, der mal in der Tischlerei zur Hand gehen musste, in der Küche aushalf – beim Abwaschen oder mit hausmännischen Tipps – oder der am Zeitungs-Layout mitgestalten durfte. Ansonsten aber managten die Kinder die Arbeit ganz bravourös, sowohl alleine als auch im Team. Sie planten die einzelnen Schritte genau und führten sie mit solchem Feuereifer, Ernst und solcher Exaktheit aus, dass ich oft aus dem Staunen nicht herauskam. Ich war wirklich sehr stolz auf meine Schar, die vom Zusammenleben und von der Zusammenarbeit mehr zu verstehen schien als viele Erwachsene.

Besonders wichtig war mir an diesem Projekt – obwohl nicht ausdrücklich vorgeplant oder extra erwähnt – die Integration unseres körperbehinderten Mitschülers Christoph. Meine Freiräume in der Klassenarbeit konnte ich mehr als sonst (wir waren ja eine ganz normale Regelklasse mit Ein-Lehrer-System) ihm widmen. Seine Dankbarkeit und Wärme spüre ich noch heute, etliche Jahre später, sehr intensiv, obwohl er nur mehr in unseren Gedanken und Erinnerungen weiterlebt.

Als wir uns dann schweren Herzens entschlossen, die Klassenstadt zu beenden, um ein neues Kapitel in unserer Schulzeit zu beginnen, wollten wir auf einige unserer Errungenschaften nicht mehr verzichten. So gab es ab dieser Zeit neue „Klassenberufe“, einen wöchentlichen Kochtag, eine Zeitungsredaktion, die vierzehntägig Nachrichten herausbrachte und Klassenpostboten.

Das Miteinander-Leben-und-Lernen in unserer Klasse war wieder um einige Facetten reicher geworden und wir hatten neue Spuren auf dem Pfad unserer Entwicklung hinterlassen.¹⁴



Lernen, ein Puzzlespiel

Wie die bunten Steine eines Puzzles,
die sich langsam zu einem Bild
zusammenfinden –

Wie die Steine am Sandstrand,
jeder für sich mit eigenem Glanz,
die in ihrer Einheit ein Gesamtwerk
aus Farben, Formen und Besonderheiten
ergeben –

Wie die Pinselstriche eines Malers.
Die sich ergänzen, überlagern
und sich gegenseitig inspirieren,
am Ende ein Kunstwerk zu bilden –

So entfalten sich die Eindrücke
und Erfahrungen eines Kindes,
entwickeln sich weiter,
ergänzen sich,
beeinflussen einander
und bilden ein unvollendetes,
stetig wachsendes Gesamtkunstwerk
menschlichen Seins.¹⁵

Martin Merz

¹⁴ Martin Merz, „Lernen, ein Puzzlespiel-
vernetzendes Lernen“, Veritas-Verlag, 1996, S.28f

¹⁵ Martin Merz, „Lernen, ein Puzzlespiel-
vernetzendes Lernen“, Veritas Verlag, 1996, S.5